

WARUM VERLOR DIE SPRACHVERGLEICHUNG IHREN RUF?

1. Die Sachlage

Drei Punkte sind schuld daran, daß die Sprachvergleichung in den letzten Jahrzehnten nicht mehr beliebt ist und dem Leser Unbehagen bereitet. Erstens: Nichtbeachtung bzw. Mißbrauch der von Rask und Grimm gefundenen Lautgesetze.¹ Zum andern die Vernachlässigung der keltischen, germanischen und slawischen Sprachen und Mundarten sowie die einseitige Begünstigung des Lateinischen, Griechischen und Sanskrit. Schließlich mancherlei Unkenntnisse auf geschichtlichem und naturwissenschaftlichem Gebiet.

Ein paar Beispiele. Curtius² sagt: „Indisch und Persisch haben den ursprünglichen *a*-Vokal fast (!) ganz unangetastet (?) gelassen“. Woher weiß Curtius, daß *a* der „ursprüngliche“ Vokal war? Seit 1910 wissen wir, daß der überwiegende Gebrauch des *a* im Sanskrit auf dem Einfluß des Tamil usw. beruht. Auch Ärzte zerstreuten die romanischen Nebel der (an sich verdienstlichen, aber veralteten) Vergleicher Bopp, Pott, Benfey usw.³ In der Tat, die „Vergleiche“ ohne ein Wort der phonetischen „Erklärungen“ gingen ins Aschgraue; so setzte Kuhn⁴ *polanga* mit *patanga* gleich, Gobineau⁵ leitete den Namen der Pygmäen von Sanskrit *pita* (gelb) und gotisch *guma* (Mann) ab usf. Neuerdings wollte Ernst Schwarz⁶ den Namen der Goten (Gotho, Guthones, Go-

¹ Auch bei andern Sprachfamilien ist es so. Heinr. Winkler (*Der ural-altaische Sprachstamm*, Berlin 1909) sagt (S. 122) geradezu, er habe das Eingehen auf phonetische Fragen planmäßig (!) vermieden. So „vergleicht“ er denn wahllos japanisch *tumi* (Missetat) mit mongolisch *tumuk* (Gram). Oder: tungusisch *bega* (Mond) mit magyarisch (ungarisch) *féhér* (weiß) usw. Vergl. den Spott über „erschlossene“ Formen bei Hans Hallier-Schleiden (*Mit den Nordmännern rund um die Erde*, Oegsgeest 1926, S. 7).

² Bcr. über die Verhandl. der Sächs. Ges. der Wiss. (Phil. — hist. Kl. Bd. I S. 9—42) Leipzig 1864.

³ Vergl. die Aufsätze der Gegner der Prioritätsansprüche des Sanskrit, z. B. D. Arch. für klin. Med. 89 Leipzig 1907 S. 149—51; Journ. R. As. Soc. London 1905 S. 558—60 und 1906 S. 222—24; ZDMG 72 (1903) S. 276—84 und 30 (1876) S. 660 usw.

⁴ Sitzungsber. der Phil.-hist. Kl. der Akad. d. Wiss. München 1879 Bd. 2 S. 425.

⁵ *Essai sur l'inégalité des races humaines*, Paris 1853—55 Bd. III S. 43.

⁶ *German. Stammeskunde*, Heidelberg 1956 S. 85.

thones) von einem „erschlossenen“ geutan ableiten, das „gießen“ heißen soll; aber „gießen“ heißt got. *giutan*, schwed. *gjuta* (spr. *juta*). Auch sachlich wäre ein solcher Name ungereimt.

Abweichungen von der Regel einfach als Fehler zu brandmarken, führt nicht weiter. Schon im Deutschen selbst ist noch viel zu erforschen. Warum sind Wörter auf *-el* z. T. männlich (Löffel, Scheitel), z. T. weiblich (*Fessel*, *Gabel*)? Man⁷ behauptete: „Weiblich sind die Namen der Insekten mit Ausnahme der Käfer“. Wieso? Männlich sind auch der Schmetterling, der Floh usw.

Bei der Sprachvergleichung wird das Deutsche (und Skandinavische, Keltische usw.) besonders roh behandelt und „mittellateinisch“ galvanisiert, weil offenbar Unkenntnis über die gesellschaftliche und geistige Wesenheit des Mittelalters besteht. Was heißt überhaupt „mittellateinisch“? In der Zeit damals, als Fürsten und Bürgermeister nicht einmal richtig deutsch schreiben konnten, besorgten den Schreibkram Mönche aus fremden Ländern und halbwüchsige Jungen, die aus der Tertia einer Klosterschule entlaufen waren. Da die „intereuropäische“ Sprache ein haarsträubend falsches „Küchenlatein“ war⁸, litten unter dem Pidginlatein besonders die Sprachen der Franzosen, Deutschen, Engländer, Tschechen, Polen und Ungarn. George Orwell⁹ sagt: „Der Verfall einer Sprache hat politische und wirtschaftliche Ursachen. Unsere Sprache wird häßlich und ungenau, weil unsere Gedanken unsinnig sind; auf der anderen Seite ist es aber auch die Schlampigkeit der Sprache¹⁰, die es uns leichter macht, unsinnige Gedanken zu haben. Wenn wir unsere schlechten Sprechgewohnheiten ablegten, könnten wir klarer denken, und klar denken ist der erste notwendige Schritt zu einer politischen Erneuerung“. Wer die mittelalterlichen Chroniken, die alten Akten in den Staatsarchiven und die frühere Literatur liest, weiß Bescheid. Ja, noch anfangs des 19. Jahrhunderts war es toll. E. M. Arndt¹¹ stellte fest: „Mein Vater war der Sohn eines Hirten, ein Freigelassener. Er schrieb sein Deutsch richtiger und schöner als die meisten Landräte und Generale jener Zeit“. Und Em. Kasakewitsch¹² sagt: „Viele junge Leute wissen zehnmal weniger als ihre Väter, die sich die Groschen vom Munde absparen

⁷ Ed. u. Fr. Wetzel, *Die d. Sprache*, Bielefeld 1892 (10. Aufl.), S. 82.

⁸ Verspottet in den „*Epistulae obscurorum virorum*“.

⁹ *Selected Essays*, Harmondsworth 1957 S. 143f.

¹⁰ Für die heutige Zeit vgl. für die deutsche Sprache die kritischen Bemerkungen von Joh. Dieckmann (Sprachpflege 1962 Heft 10 S. 193 ff), für die russ. den Tadel von Paustowski usw. P. Anselme, ein Brabanter aus Nijvel (Nivelles), schrieb an Adenauer einen Brief, in dem er die Fremdwortseuche im Deutschen tadelt und die Sprachverderber mit derbem Hohn überschüttet. Abgedruckt in der Ztschr. Der Sprachdienst, Lüneburg 1958 Heft 2 S. 30 f. Dasselbst, S. 32, schreibt Cr. aus Siegen: „Die Fremdwörterei, geradezu gefördert von den höchsten Stellen einschließlich des Bundeskanzlers, hat sich derart verschlimmert, daß die Sprache der Presse und des Rundfunks dem größten Teil der Deutschen kaum noch verständlich ist“.

¹¹ *Erinnerungen an d. äußeren Leben* s. Aufl. Leipzig 1842,

¹² *Das Haus am Platz*, Berlin 1961, II, 16.

mußten, um die Gemeindeschule besuchen zu können“. Scharf urteilte Joh. Falkberget¹³: „Sonderbar, daß alle großen Herren schreiben wie die Esel“.

Da die herrschende Schicht vom Volk blinden Gehorsam verlangte¹⁴, ist es klar, daß die Sprache des Volks durch die schlechten Vorbilder Schaden erlitt. Das größte Übel: Man betrachtete keltische und deutsche Wörter als Entlehnungen aus dem „Mittelateinischen“ (das es als Sprache keines Volkes wirklich gab). D. „Rolle“ soll von lat. *rotula* „übernommen“ worden sein. (Gemeint ist wohl „von it. *rotolo*“). Frage: Wo ist bei der „Übernahme“ das *t* geblieben? Die „Erläuterung“, es handele sich um eine „Deminutivbildung“, ist keine Erklärung. Schlimm sind die Sachfehler, die den Vergleichern unterliefen. Friedrich Kluge¹⁵, der alles „klassisch“ zu begründen versuchte, setzte „Eimer“ mit griech. *amphora* gleich, obwohl der *Eimer* (mhd. *einber*; also auch sprachlich eindeutig) einen, die *Amphora* zwei Henkel hat. Mit Recht fragte D. A. Hester¹⁶, als er las, daß man „Salamander“ von *sal-* (springen) ableiten wollte: „Is there a zoologist in the house?“ Auch mit den botanischen Kenntnissen sieht es trübe aus; Ernst Schwarz¹⁷ bringt ein „erschlossenes“ Wort *germana* (soll heißen „her-vorragend, groß“; davon will er den Namen der Germanen „erklären“) mit ags. *geormenlef* (Malvenart *rotundifolia*) zusammen; dieses Pflänzchen wird besten Falles knapp 10 cm hoch. Der Irrtum ist wohl daher entstanden, weil die *Vulgaris rotundifolia* im Kindermund „Käsepappel“ heißt. (*Käse* wegen des Fruchtbodens, *pappen* = essen, weil die Kinder diese Böden knabbern. „Pappel“ ist also ein Wortspiel der Kinder).

2. Geschichtliche Überlieferungen

Bereits J. G. Herder¹⁸ stellte fest: „Die Sprachen der Eingeborenen konnten die Sieger ändern, aber vertilgen konnten sie solche nicht“. Zudem braucht man nicht immer¹⁹ an Kriege zu denken; Handel, Heiraten in großem Umfang²⁰, Nachbarschaft usw. führen zu Mischungen auch der Sprachen, was seit alters bezeugt ist. Die Altensprachen von Keltskythen, Keltiberern, Libyophönikern usw. Bei

¹³ *Im Zeichen des Hammers*, Leipzig 1938, Drittes Buch (I. Z. des Feuerschlagens).

¹⁴ Loyola, *Epistola de virtute oboedientiae vom 26. 5. 1553*. Später drang das Kauderwelsch sogar in die Literatur (Barock, Rokoko).

¹⁵ Dieser Fehler steht noch in der 17. Auflage seines Wörterbuchs, trotzdem nach K. 's Tod neue „Herausgeber“ an seine Stelle traten.

¹⁶ Pelasgian (in *Lingua XIII*, Nr. 4 v. Sept. 1965, S. 382).

¹⁷ *Germanische Stammeskunde*, Heidelberg 1956, S. 138.

¹⁸ *Adrastea*, Leipzig 1801—03, Begebenheiten 8, Beilage.

¹⁹ Wie manche „Regierungen“ im 20. Jahrh.

²⁰ Herodot IV, 111 ist sehr lehrreich.

den byzantinischen Schriftstellern²¹ hören wir noch von Skythobulgaren, Skythopernern u.a. Die Wallonen²² bezeichnen sich als „romanierte Kelten“. Dante²³ berichtete: „Alii oc, alii oil, alii si affirmando loquuntur, ut puto Yspani, Franci et Latini“. Ein Beispiel für Sprachmischung aus neuer Zeit²⁴: „Der Carlos hot seine Namorada (Geliebte) *hēm* (= heim, nach Hause) akompanjiert“. Natürlich ist es schwer, sich eine neue Sprache anzueignen; so berichtet G. Heese²⁵, daß koreanische Kinder schrieben: *Schaten* (statt *Saaten*), *geleichtet* (*geleistet*), *Loggen* (*Roggen*), *Weisten* (*Weizen*), *Teisch* (*Teich*). So ähnliche Fehler machten auch „einheimische“ Schreiber; man denke nur an die unglaubliche „Rechtschreibung“ im Althochdeutschen. Auch später²⁶ zeigte sich Unsicherheit: „Stinte rectius Stincke“. Von den meisten Autoren wurden die Nachrichten der Alten mißachtet. Nicht nur, Strabo nannte die Gallier und Germanen „Zwillingsbrüder“, sondern auch Sallust²⁷ sagt: „Galli et Germani eiusdem gentis“. Was den Osten betrifft, so stellte Plinius (IV, 8) fest: „Der Name Skythen geht überall in Sarmaten und Germanen über“. Ekkehard²⁸ wiederum nennt das westfälische Plattdeutsch eine *lingua celtica*. Turmaier²⁹ schreibt unter steter Berufung auf alte Quellen³⁰ von Kelsgä³¹ und Galreich, vom „Scharmaterland“ (Sarmatien: er meint Polen), und dann überliefert er eine sprachlich wichtige Tatsache: „Schlesier, Meissen, Tyrgen, Hessen, Büecherland, Franken, Steiermärker, Kernten, Krain, Merken können ped (=beide) sprach, windisch und teutsch“. Daß sie „gemeinlich zwo sprach können und reden“, betont er noch einmal, und er muß es ja selbst gehört haben. So erklärt es sich, daß in den Geschichtswerken des Mittelalters nie ein Dolmetscher erwähnt wird; zudem ergibt sich, daß keineswegs dauernd Krieg war, sondern daß in vielen

²¹ Gyula Morávczik, *Sprachreste der Turkvölker*, Berlin 1958, S. 283. Die Türken entlehnten seemännische Ausdrücke von den Griechen und Italienern. (*Kahane-Tietze in Urbana*, Illinois 1958).

²² Felix Rousseau, *La Wallonie terre romane* 3. Aufl. Nalannes-Charleroi 1964.

²³ *De vulgari eloquentia*, Paris 1577, I, 8.

²⁴ Erich Fausel, *Die deutsch-brasilianische Sprachmischung*, Berlin 1959.

²⁵ Praxis des neusprachl. Unterrichts, 7. Jahrg. Heft 1, Dortmund 1960, S. 12—18.

²⁶ Staatsarchiv Münster, Grafschaft Schaumburg, A I 34. (Diesen dankenswerten Hinweis gab Helga Bei der Wieden brieflich).

²⁷ *Hist.* III fragm. 67 (ed. Dietsch S. 87).

²⁸ *Waltharilied* VI, 12. (E. starb am 14. 1. 973).

²⁹ *Aventinus, Annales Bojorum*, Ingolstadt 1554. Unter dem Titel „Bayrische Chronik“ neu herausgegeben von Lexer (München 1883). Vergl. I S. 25, und S. 53 ff.

³⁰ Appian, Tacitus, Ptolemaeus usw. Für Einzelheiten erwähnt er einen alten Brief im Kloster Waltenburg, Briefe des Papstes Gregorius u. a. Aus der Zeit vor der Völkerwanderung nennt er „die clain schüt“; später hieß das Inselland (zwischen Preßburg = Pozony und Raab = Györ) ungarisch Szigetköz.

³¹ Kelheim war noch 843 Hauptort des Kelsgaus. Vergl. auch Stoll, *Gesch. der Stadt Kelheim*, Landshut 1867. Sprachlich scheint Turmaier d. Gau mit griech. *gē* zusammenzubringen.

Gegenden die verschiedenen deutschen und slawischen Stämme *friedlich* zusammenwohnten.³² Die Kenntnisse Turmaiers gehen auch aus dem Satz (S. 57) hervor: „Ungarn sind keine Hunni, zu teutsch Haunen“. Natürlich nicht; sie haben sich ja erst 836 in „Pannonien“ angesiedelt, was man in allen magyarischen (ungarischen) Werken nachlesen kann. Über die Sprachverhältnisse der Vorzeit im Westen drückt sich Turmaier vorsichtig³³ aus: „Frankreich und Deutschland sollen *eine* Sprache gehabt haben“.

3. Stammessprachen

Über die zahlreichen griechischen Mundarten gibt es – abgesehen von den Wörterbüchern der alten Griechen selbst – auch deutsche Werke.³⁴ Dagegen gibt es noch viele unerklärte Einzelheiten im Norden (Keltisch, Germanisch, Slawisch), deren Erforschung freilich sehr schwierig ist, wenn man z.B. bedenkt, daß E. Diederichs³⁵ für die Schlüsselblume (Primula) an die 700 Namen gesammelt hat; für die Bachstelze (Motacilla) gibt es allein im Rheinland 115 Namen³⁶. Oder: in der Börde (linkselbisch) sagt man nd. *Kauh* (*Kuh*) und *Kauken* (*Kuchen*), rechtselbisch *Koh* und *Koken*. Das klingt zunächst einfach; aber es gibt noch andere „Grenzen“: Nördlich der Linie Dönitz, Neustrelitz, Friedland Kauken, südlich davon Koken³⁷. Herm. Teuchert³⁸ hinwiederum gibt als „Trennlinie“ Perleberg — Pritzwalk — Wittstock an. Warum das so ist, gilt es zu untersuchen. Dabei entdeckt man, daß sogar „behördliche“ Eingriffe in das Leben der Sprache vorkommen. An sich stimmt z.T. dänisch mit ostnorwegisch überein; als man die *Riksmål* „schuf“, wärmte man Diphthonge auf: *bein* (*Landsmål bēn*), *daud* (nhd. *tot*), *royk* (nd. *rök* = *Rauch*); schwedisch heißen die Wörter *bēn*, *dod*, *rök*³⁹. Beachtenswert ist auch: Die Schweden zählen in der Art wie die Engländer (*tjugotva* 22, eigentlich zwanzig zwei, *trettitre* 33, *fyrty fyra* 44), die Dänen und Norweger aber wie die Deutschen (zweiundzwanzig usw).

Die griech. Mundarten weichen sehr von einander ab. Als Beispiel genügt der Name Poseidons: attisch *Poseidōn*, dorisch *Potidas*,

³² Mit „Liutizer“ bezeichnete man sowohl (heidnische) Deutsche als auch (heidnische) Slawen. Damals waren alle Ostelbier, gleich welchen Stammes, als „Heiden“ verrufen.

³³ Zu seiner *Zet* war ja das Französische und Deutsche verschieden.

³⁴ J. B. Karl Wilh. Lucas, *Formenlehre des ion. Dialekts*, 3. Aufl. Bonn 1853, Alb. Thumb, *Handbuch der griech. Dialekte*, Heidelberg 1909 usw.

³⁵ *Die Schlüsselblume*, Gießen 1952.

³⁶ *Rhein. Wörterbuch*, Bd. 6, Berlin 1944, Sp. 675f.

³⁷ W. Z. Univ. Rostock 1957/58 Ges. u. spr. R. 2, S. 197.

³⁸ *Sprachreste*, Neumünster 1944.

³⁹ Tuve Johannisson, *Nordische Sprachpflege* (Muttersprache 70. Jahrg. Heft 1, Jan. 1960, S. 7—11).

böotisch *Poteidaon*, thessalisch *Poteidun*⁴⁰. Thukydides (III, 94) meint, die Bewohner von Epirus, Akarnanien und Aetolien sprächen „ganz unverständlich“. Noch etwas: Wenn griech. *kamēl(-os)* zu semitisch *gamal* gehört⁴¹, dann hätten die Griechen die Media nach Art der „ersten (german.) Lautverschiebung“ als Tenuis gesprochen. Sodann: attisch *sy* entspricht dorisch und äolisch *ty (du)*; att. *sykon* (Feige) heißt böotisch *tykon*⁴². Vergl. dazu nhd. *was*=nd. *wat*, nhd. *das* = nd. *dat*. Was war eigentlich die „richtige“ alte griech. Aussprache? Ventris fand in den mykenischen Inschriften⁴³ . . . „skythische“ Lautgebung, nämlich (s. o.) Tenuis, nicht Aspirata (griech. in Klammern); *torake (thorakes)*; *apiporewe (amphiphoreus)*; *kako (chalkos, Bronze)*; *kurusojo (chrysoio)*. Wer hat denn nun „verschoben“?

Die Rumänen übernahmen Lehnwörter aus dem Deutschen unverschoben; *lagar* (Lager), *fraht* (Frachtbrief), *vata* (Watte). Aber die lateinischen Wörter „verschoben“ sie: *zeu* (deus), *sare* (sal), *fapt* (factum).

Verschiedenartig und noch nicht genügend erklärt sind die Mischungen im Hethitischen; *watar* (*Wasser*) heißt as. genau so. Andererseits „stimmt“ hethit. *kard* (*Herz*) überein mit griech. *kard-* (lat. *cord-*). Joh. Friedrich⁴⁴ macht aufmerksam, daß wegen Willkür der Schreibung (*ta = da, ka = ga, pa = ba*) oft Tenuis und Media nicht zu unterscheiden ist.

Die Germanisten unterscheiden gern, ob ein Lehnwort (?) vor oder nach der Lautverschiebung „aufgenommen“ worden ist. Als „Muster“ wird angeführt: „Lat. *pirum* = ahd. *bira* ist erst nach der hochdeutschen Lautverschiebung aufgenommen worden, da sonst *p* zu *pf* verschoben worden wäre“. Ja, wieso heißt die Birne mhd. *bir*, der *Birnbaum* aber *pirboum*? Wirkliche Zeugnisse für verschiedene Lautstufen liegen allerdings vor, sind aber noch nicht beherzigt worden; es handelt sich um die Namen von Volksstämmen, die von den Historikern des Südens in verschiedener Lautung überliefert worden sind. Bei Ptolemaeus z. B. heißen die Chauken (lat. *Chauci*) *Kauchoi*, bei Strabo *Kaukoi*. Es ist möglich, daß es sich um den Namen des „Wappentiers“ des Stammes handelt; es käme altnord. *haukr* (Häbicht) in Frage. Solche Namensgebung ist bezeugt; Tacitus (Hist. IV, 22) nennt als „Kriegszeichen“ der *Eburonen* den *Eber* (as. *ebur*), außerdem von anderen Stämmen *Adler, Rabe, Wolf, Schlange*. Im Süden: Die Samniter setzten sich zusammen aus den *Taurini* (*taurus* Stier), *Hirpini* (*hirpus* Wolf) und *Picentes* (*picus* Specht).

Schließlich: Die Volksetymologie ist zu beachten. Nicht etwa ein Scherz war es, sondern (wenn auch falsches) Sprachdenken, daß

⁴⁰ Heubeck in den *Idg. Forschungen*, Berlin 1959 Bd. 64 Heft 3 S. 225—40.

⁴¹ W. Prellwitz, *Etym. Wörterbuch der griech. Sprache*, Göttingen 1892.

⁴² Strattis führte das (s. Athenaeus XIV, 4) als „thebanische Torheit“ an.

⁴³ John Chadwick, *The decipherment of the Linear B*. Cambridge 1959.

⁴⁴ *Hethit. Elementarbuch*, 2. Aufl. Heidelberg 1960 Teil 1 S. 28.

ein deutscher Soldat 1917 die „Liller Kriegszeitung“ fragte, warum man Mobösch ausspräche; man sagte doch „Kniebeuge“, also könnte man Maubeuge sagen. Die Volksetymologie ist immer irgendwie logisch begründet. K. G. Andresen⁴⁵ führt an: Als das Lied

„Hymen kommt, wenn man ihn fordert,
Amor, wenn es ihm gefällt“

volkstümlich war, sang es eine Magd in der Form:

„Niemand kommt, wenn man ihn fordert,
Aber wenn es ihm gefällt“.

Kann man es dem Volk verdenken, wenn es (nach der Christianisierung) beim Namen Pfuhlborn (Thür.) an einen Pfuhl dachte? Vorher hieß der Ort Pholesbrunno⁴⁶; dann aber war ja der „heidnische“ Phol (=griech. Apollon) nicht mehr im Gedächtnis der Menschen. Die „Umtaufe“ war verzeihlich, weil sie durchdacht war. Leider versuchen hingegen Vergleicher, äußerliche (also nicht durchdachte) Ähnlichkeiten anzubieten und sind betrübt, daß ihnen niemand das „abnimmt“; Hans Kern⁴⁷ sagt darüber: „Was mancher Sprachgesetze zu nennen beliebt, sind gar keine Gesetze, sondern lediglich mißglückte und voreilige Verallgemeinerungen“. Wahrhaftig, wer vermag zuzustimmen, wenn Schweizer lat. ferrum „erklären“ will durch die „Wurzeln (?) *dhrsh*, *bhrsh*, *hrsh*, vielleicht auch *ghrsch*“? (Zur gefl. Auswahl!) Darauf paßt immer noch der Ausspruch des „alten“ Terenz (Andria I, 1): „Hinc illae lacrimae“. Für solche „Sprachvergleicher“ gilt das abgewandelte Wort: „Gehe hin und tue *nicht* desgleichen“!

Leipzig-Cottbus.

G. Kahlo.

⁴⁵ *Über d. Volksetym.* 3. Aufl. Heilbronn 1878 S. 93.

⁴⁶ *Haupts Ztschr.* 2, 252 und, 5, 70.

⁴⁷ *Verspeide Geschriften* IV, Haag 1916 S. 333.